

Vegetieren bis zu dem Verlangen nach lebendiger Verwurzelung im Jenseitigen und Ewigen, durchläuft die Erzählung. Ihr Ziel ist es, uns vor den Illusionen und den nachträglichen Verklärungen zu bewahren, mit denen ein kurzes Gedächtnis und unverantwortliche Einseitigkeit uns bedrohen.

H. Becher S.J.

Pabst, Helmut: Der Ruf der äußersten Grenze. (263 S.) Tübingen 1953, Fritz Schlichtenmayer. Ln. DM 9,80.

Der Schreiber dieses Tagebuches ist im September 1943 westlich von Jelnja im Mittelabschnitt der russischen Front gefallen. Daß dieses Leben „nicht vollendet, aber erfüllt“ war, weist jede Seite dieser Aufzeichnungen auf. Jurist von Beruf, mußte er sich dem harten Gesetz des Krieges beugen, ohne ihm zu unterliegen, weil er offenbar eine geistige Kraft besaß, die ihn die Härten und Grausamkeiten dieses Krieges überwinden ließ. Vom ersten Tag an, dem 22. Juni 1941 früh um 3.05 Uhr, bis zu seinem letzten, dem 19. September 1943, in Rußland, hat er den russischen Krieg mit einer geistigen Wachheit erlebt, die diese Aufzeichnungen zu einem einzigartigen Bild der deutschen Jugend werden läßt. Wohl spürt man, wie gegen Ende seine Spannkraft erlahmt, aber er hätte wohl kein Mensch sein müssen, um die Sinnlosigkeit des Krieges nicht im Innersten zu spüren. So war der Krieg! Und hier ist einer der Sieger, weil er sich als Mensch darin bewährt hat.

O. Simmel S.J.

Romane

Brod, Max: Der Meister. (488 S.) Gütersloh 1952, C. Bertelsmann. Ln. DM 17,60. Allzu lange Vertrautheit läßt das Außerordentliche gewöhnlich erscheinen. Davon macht leider die gewaltigste und reinste Gestalt, die je über die Erde dahingeschritten ist, keine Ausnahme. Das Ungeheuerliche seines Auftretens ist zudem in den Evangelien mit einer solchen Schlichtheit erzählt, daß es uns leicht als selbstverständlich vorkommt. Darum müssen wir allen jenen dankbar sein, die die Gestalt des Meisters in ihrer aufrüttelnden und einmaligen Größe uns wieder vor Augen stellen. Mit großer dichterischer Begabung hat B. dies in dem vorliegenden Roman unternommen. Er stellt den Herrn hinein in die damalige bewegte Zeit in Palästina, wo drei Kulturen, die jüdische, die griechische und die römische aufeinandertreffen. In ihren Vertretern läßt er den Herrn gleichsam sich spiegeln, und aus dem Für und Wider der Meinungen ersteht sein erhabenes Bild. Für die Römer ist er nur einer der vielen fanatischen Unruhestifter, derer man sich schließlich so oder so entledigt. Die römische Macht ist wohl etwas einseitig als der Inbegriff des Bösen

dargestellt, gleich als ob sie für eine andere, uns zeitlich nähere Macht stände. Das Griechentum mit seiner hohen, aber müden und verzweifelten Kultur ist durch den Dichter Meleagros vertreten. Er ist von dem ihm anfangs so fremden Judentum innerlich immer stärker berührt und gerät schließlich mehr und mehr unter den Bann des Meisters und wird innerlich verwandelt. Das Judentum ist in seiner Zwiespältigkeit durch zwei Hauptgestalten dargestellt. Die eine ist der Freund des Meleagros, Jason-Judas. In seiner Jugend ist er aus dem Judentum ausgebrochen und hat sich ganz der griechischen Kultur verschrieben. Aus ganzer Seele haßt er das Judentum und verfällt schließlich einem vollständigen Nihilismus. Als er von Meleagros Kunde von dem Auftreten Jesu erhält, kehrt er wieder nach Palästina zurück, und wird zum Jünger Jesu. Aus dessen Verkündigung vom Ende der bisherigen Welt und dem Anbruch des Gottesreichs hört er aber nur den ersten Teil und mißversteht ihn noch dazu, als ob der Meister dieses Ende mit Gewalt herbeiführen wolle. Enttäuscht und verbittert wendet er sich schließlich von Jesus ab und wird zum Verräter. Ganz anders ist Schoschana-Susanna, die Ziehschwester Jesu. Ihre Gestalt macht ihrem Namen Lilie alle Ehre. Sie ist Jesus in keuscher Verehrung, zarter Zurückhaltung und opferwilliger Dienstbereitschaft unbedingt ergeben. Durch sie kommt auch Meleagros in den Strahlungsbereich des Herrn. Seiner drängenden Liebe begegnet sie mit freundlicher, aber entschiedener Zurückhaltung. Sie ist eine der lieblichsten Figuren des Romans. Ihr gewaltsames Ende auf dem Wege Jesu zur Kreuzigung erscheint allerdings etwas als eine Verlegenheit. Jesus selbst tritt nur kurz in der Erzählung auf. Er wird geschildert als ein Mensch, der volle Natürlichkeit mit übermenschlicher Höhe vereint und von dem ein ungeheures Geheimnis ausstrahlt: „Denn nun heftete der Meister, der sich zum Weggehen wenden wollte, seinen Blick auf Meleagros. Zum erstenmal schaute der Grieche in die Augen, die unendlich tief waren. Man glaubte durch eine an sich kleine Spalte in einen ungeheuren Lichtraum hineinzusehen, in einen Raum, vor dem man nicht haltmachen konnte, in den man wie angesaugt hineinstürzte wie in einen Wirbel. Es funkelte von weißen, von grünlich-blauen Blitzen in diesem Raum, es war eine sehr schnelle, glitzernde Bewegung darin, die keinen Moment lang innehielt. Solch ein starkes Leben wie nie fühlte man auf einen eindringen, während man in die Tiefen dieser Augen gerissen wurde“ (S. 271). Was der V. selbst von Jesus hält — er ist nicht Christ —, wird nicht gesagt; er läßt, wie dies ja damals auch der Fall war, die verschiedensten Ansichten zu Wort kommen; dem Leser bleibt das Urteil

überlassen. Aber die große Bewunderung und Verehrung, die er dem entgegenbringt, der für ihn wenigstens der größte Prophet des Judentums ist, spürt man durchaus. Stark betont wird all das in der Lehre Jesu, was als Weiterführung der jüdischen Überlieferung gelten kann. An dem Tode Jesu ist nicht das Volk, sind auch die Pharisäer nicht schuld, sondern die Römer und die mit diesen verbündeten Sadduzäer, die innerlich ihr Judentum bereits verraten haben. Sehr gut ist die erregte Stimmung getroffen, die alenthalben im Lande herrscht, wo man den Aufruhr gegen die feindliche Macht Roms schürt. Von seinen Freunden beinahe ebenso wie von seinen Feinden mißverstanden, als fielen seine Absichten mit den national-religiösen Zielen der romfeindlichen Bewegung zusammen, steht der Herr in einsamer Größe da.

A. Brunner S.J.

Yourcenar, Marguerite: Ich zähmte die Wölfin. Die Erinnerungen des Kaisers Hadrian. (329 S.) Stuttgart 1953, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 14,80.

Die Wehmüt herbstlicher Schönheit liegt über dieser dichterischen Darstellung des Kaisers Hadrian, für die Y. die Form von Erinnerungen des seinem Ende nahen Herrschers gewählt hat, die seinen Adoptivnekel, den späteren Kaiser Marc Aurel, über Leben und Schicksal eines Kaisers unterrichten sollen, aber nicht weniger für Hadrian selbst eine Art Rechenschaftsablage bedeuten. Ein nach menschlichen Begriffen erfülltes Leben liegt hinter ihm, reich an großen Aufgaben und geschichtsformenden Erfolgen, heimgesucht auch von harten Verlusten. Nun steht vor ihm das Ende; und er weiß nicht, ob es das endgültige Ende bedeutet oder den Übergang zu einem unbekannten Leben. Vor dieser dunklen Pforte erstrahlen noch einmal alle Schönheiten und lebt der alte Schmerz, früher wild und verzweifelt, jetzt leise und gedämpft, noch einmal auf. — Wie weit das Werk den geschichtlichen Hadrian nicht nur in den äußeren Geschehnissen, sondern in seinem innern Leben wiedergibt, das zu wissen, ist grundsätzlich fast unmöglich. Sicher aber ist, daß das Buch bis in die besondere Form der Sprache hinein große dichterische Wahrheit und Schönheit besitzt. Daß der Kaiser sein Leben nach christlichen Maßstäben beurteilt, darf der Leser natürlich nicht erwarten. Ein nach den damaligen heidnischen Begriffen edler Mensch sucht, nicht ohne Irrwege, auch auf dem Kaiserthron ein Mensch zu bleiben. — Die Übersetzung aus dem Französischen ist sehr gut.

A. Brunner S.J.

Hémon, Louis: Maria Chapdelaine (238 S.) Zürich (o.J.) 9.—11. Tausend. Rascher. DM 8,60.

Es ist eine Feuerprobe für einen Roman, die nicht viele bestehen, ob man ihn noch les-

bar findet und seine Probleme einen lebendig berühren, wenn man ihn nach 30 Jahren wieder in die Hände bekommt. Der vorliegende Roman, der in den zwanziger Jahren im französischen Sprachkreis großes Aufsehen erregte, braucht diese Probe nicht zu scheuen. Auch heute noch wird der Leser von diesem Hohenlied auf die Kanadische Erde ergriffen. Diese Erde ist für die rodenden Pioniere eine strenge Herrin, die ungeheure Anforderungen an sie stellt und sie scheinbar karg dafür entlohnt. Jedoch reifen unter ihrer Zucht gerade, starke und opferwillige Menschen heran, denen von den einfachen, aber so erfüllenden Freuden des Lebens ein gerütteltes Maß zuteil wird. So widersteht die junge Maria Chapdelaine allen Verlockungen, aus diesem harten Leben auszurechnen und das leichtere Leben in einer amerikanischen Stadt zu wählen. Die Schwere ihres Lebens kommt ihr zwar schmerzhaft zum Bewußtsein, als der kanadische Winter ihr den heißgeliebten Verlobten grausam wegnimmt. Aber an der Bahre ihrer Mutter wird sie sich auf ihre schlichte Weise der Größe dieses noch ganz im Religiösen verwurzelten Lebens bewußt, und ihr Entschluß zu bleiben, ist unwiderruflich.

A. Brunner S.J.

Falkberget, Johan: Brot der Nacht. (473 S.) Gütersloh 1953, Bertelsmann Verlag. Ln. DM 14,—.

Der Roman steht weit über dem Durchschnitt. In schwerer, fast klobiger Sprache drängt er Menschen, Zeit und Landschaft in ein Bild zusammen, das man so leicht nicht mehr vergißt.

Zunächst scheint es ein unerträglich düsteres Bild zu werden. Zeit und Ort ist das eben lutherisch gewordene Norwegen um Drontheim. Dort hat die Bevölkerung schwer um ihr kärgliches Brot zu ringen, eine abstoßende, von Roheit, Aberglauben, Armut und Geldgier entstellte Bevölkerung. Indem man jedoch Seite um Seite mit den einzelnen Schicksalen näher bekannt wird, leuchten zwischen den Schlacken unversehens gewinnende Züge auf. Da ist der alte Hüne, ein mit Festung bestrafter und dem Brandmal gezeichneter Pferdedieb, der den Pfarrer Jens noch rechtzeitig mit seiner Beicht überfällt. Da ist dieser Pfarrer, der lieber Hunger leidet, als daß er sich am Zehnten seiner Armen sättigt; denn arm sind sie trotz der neuen Schmelzhütte des Kammerherrn geblieben. Da sind die Fuhrknechte, die sich und ihre Zugochsen quälen, indem sie um einen Hungerlohn Kupfererze fahren. Und da ist schließlich An-Magritt, Fuhrknecht wie sie, und zunächst dementsprechend, bis ihr das Wunder widerfährt, daß einer sie in Schutz nimmt und freundlich zu ihr spricht.

So mehren sich gegen Ende die verschwundenen, lichten Seiten. Das Buch bleibt hart, aber nicht trostlos — wie eben das Leben